

Juli. Stimmungsbild.

L. B. Sommerzeit, heiße Zeit, Sonne brennt wohl weit und breit; Aber Gott schickt milden Regen, Schüttet alles Feld voll Segen.

Wennder Sonnenchein liegt auf den Fluren und den stäubigen Wegen. Gebüchten Hauptes schreiten Spaziergänger und Arbeitsleute durch das Gefilde. Die geblühten Roggen- und Weizenfelder lassen in der Gluthitze ein geheimnisvolles Knistern hören — „die Körner reifen“ — sagt der Landmann. Die blaue Kornblume verblüht im Aehrenfelde, der rote Mohr hat seinen weithin leuchtenden Mantel abgeworfen, um in stiller Thätigkeit seine winzigen, aber zahlreichen Samenkörner noch rechtzeitig bis zur Garbereite zu reifen. Nur in dem grünen Klee, auf den Rainen und an den Gräben blüht es roth, blau, weiß und gelb. Die wilde Eidechse steckt ihre Sternscheiben auf, das wuschelnde Vabrat bildet ganze Blütenbüschel, das zierliche Perlgras hängt seine leicht beweglichen Glöckchen an schwandelnden Stielen auf, der Feldthymian duftet, die rote Nelke blüht, aus dem flach aufliegenden Blättern reckt sich auf leztergeradem runderlichen Stengel die Wehre des Wegerichs empor und umkrängt sich mit süßduftenden Blütenringen. Ein Palmenmeer ziert die Grille und weht das Grasferd seine Flügel. Hamster und Maus biegen und knien Palm auf Palm, um sich die reifenden Körner zur Speise zu holen. Ueber der Flur zieht im Aetherblau der nach Weite ausspannende Bussard seine Kreise. In den Kirchplätzen ladet sich der Staar massenweise zu Gaste. Stachelbeeren, Johannisbeeren und Heidelbeeren bieten sich zum Genusse dar. Bienen umfliegen die blühenden Linden und am Spalter beginnt die Traube ihre Beeren zu runden. In den Dorfgeheften wird der Erntewagen geflüstert und nach Feierabend die Senfe gedegelt, denn die Ernte ist nahe. Schon vor Wochen blühte die Rabe und das Sprichwort sagt ja: „Rabe roth, in vier Wochen neu Vrot!“ Sind die Körner dann reif — der Landmann hat sie daraufhin zwischen Dämmen und Fingern geprüft — so geht es früh, flugs früh, ehe noch die Sonne ihren Tageslauf beginnt, hinaus zum langen, schweren Tagewerte.

Nur das Hochschwängchen, dieser Spätzubet und Frühwiederlauf giebt den ausziehenden Erntearbeitern mit lauem Gewissheit seine Wünsche mit auf den Weg. Breit schreitend hebt der Schmitter seine Senfe, rauschend fährt sie in den Palmenwald, Schwaben häufen sich auf Schwaben, Frauen und Mädchen raffen mit der Sichel das abgeschüttelte Getreide auf und bringen es in Garben. Diese heißt der Bauer je fedzehn und fedzehn zu Hausen — Mandel werden sie genannt — und das erste Stoppelfeld zeigt seine fahle Fläche. Die Höhe des Sommers ist erreicht. Welche Fülle Flur und Feld auch noch aufweisen, das Stoppelfeld deutet nur zu mahnen auf den Niedergang aller Naturberücktheit hin. Der Acker ruft nicht mehr, überhaupt sind die meisten lüderreichen Replen der Waldbegebe verstimmt und nur noch die Kerbe zeigt dem erntenden Landmann ihr Lied vor und die Wachtel läßt ihre Mahnrufe hören. Während aber Alles reift, das Blattgrün der Feldrösche dunklere Farbensinne annimmt, die Blätter sich leberartig und starr anfüllen, kleidet sich der Wald in frischen Laubschmuck und der Sommertrieb zeigt freudiges Wüchertum. Es ist, als ob der Wald ins Leben wolle zu ihm zu kommen, um in seinem Schatten auf weichen Moose Kühlung zu suchen vor den gluthpendenden Strahlen des Tagesgestirns.

Im Walde mocht' ich leben Zur heißen Sommerzeit! Der Wald der kam uns geben Viel Lust und Fröhlichkeit. In seine tiefen Schatten Weint jeder Zweig und Ast; Das Blühen auf der Matten Nicht mir: „Komme, lieber Gast!“

Der Luxus unserer Frauenwelt.

Das Bestreben, das alltägliche Leben glänzender und anmuthiger zu gestalten und über dasselbe den Schimmer der Schönheit auszubreiten, ist tief in der menschlichen Natur begründet und thöricht wäre es, diese Neigung ohne Weiteres verurtheilen zu wollen. Entspringt doch diesem Streben, unser gemittetes Leben mit einem gewissen Komfort und beglückenden Luxus zu umgeben, ein guter Theil der Kultur überhaupt. Dasselbe ist sogar ein mächtiger Hebel zur Veredelung der Menschheit und bildet zudem einen einflussreichen Faktor in unserer ganzen wirtschaftlichen Leben. Die Quellen des Erwerbes werden dadurch für unglückliche geöffnet, der Nationalreichtum wird vermehrt und die daraus hervorgehenden materiellen Vortheile wirken wieder befruchtend auf das gesammte geistige Leben, das künstlerische und ideale Schaffen. Nur gegen die Ausschreitungen im Luxus löst sich daher die warnende Stimme erheben, denn in denselben treten ernste Krankheitserscheinungen zu Tage, welche schließlich in einem vollständigen Verfall der Gesellschaft gipfeln. Bei einem gesunden und starken Volke, das moralische Kraft in sich selbst genug besitzt, werden allerdings solche verderblichen Folgen nur in beschränktem Maße sich bemerkbar machen, sie werden nur in einzelnen Ausnahmefällen zu Tage treten und dort mehr abgedämpft als anzusehen wirken; die große Majje wird nicht angezogen werden, sondern sich ihr vernünftiges Urtheil bewahren. Sind aber die Zustände der Gesellschaft schon an und für sich umgebend, ist ein Volk durch allzu starke, schnell auf einander folgende Reizmittel aus seinen natürlichen Bahnen gedrängt worden, ist an die Stelle energischer Thätigkeit

und ernster Arbeit Erschlaffung und Verweichlichung getreten, so wird das einzelne böse Beispiel gleich einer ansteckenden Seuche wirken.

Auch unser deutsches Volk befindet sich augenblicklich auf einer abschüssigen Bahn, auf welcher sich ihm die mannichfachen Gefahren entgegenbühnen. Die großen plötzlichen Erschütterungen, welche es in seinem inneren politischen Leben zu durchleben hatte, die ungehauenen, glänzenden Erfolge, welche es nach außen hin errang, haben uns aus unserem Gleichgewicht gebracht. Ein glänzender Stern ist über unserm Vaterlande aufgegangen, sein Licht hat uns geblendet und unseren gesunden Sinn gefangen genommen. Mit dem Anwachsen der politischen Machtstellung glaubten wir auch unseren materiellen Reichthum erhöht, der Willkürdiesigen hatte diesen Wahn genährt, und da wir einmal bei uns in Genuß gekommen waren, so wollten wir es uns auch etwas kosten lassen. Die Elemente für die wachsende Genußsucht waren allerdings schon seit längerer Zeit auch im deutschen Volke vorhanden; das Beispiel des zweiten französischen Kaiserreichs, das jedem irdischen Luxus Französisch leitete und die Lust zu genießen in alle Schichten der Gesellschaft getragen hatte, konnte nicht ohne Nachwirkung auch bei den Nachbarkönigreichen bleiben. Der Nachahmungstrieb und die Sucht, allem Fremden und Importirten den Vorzug zu gewöhnen, wirkten zusammen, um den Einfluß von Paris auf unsere Sitten in erschreckender Weise zur Geltung zu bringen.

Franzreich hat für die mannigfachen Ausschreitungen bitter lehren müssen, ohne daß jedoch dadurch eine völlige Besserung erreicht worden wäre. Und auch für uns sind die dort gegebenen Lehren ohne großen Nutzen geblieben. Im Ganzen, bei der unheilvollen Gedränge, der sich nach dem letzten Kriege in aufsehendem verschwendereiischer Fülle über die deutschen Lande ergoß, lebte nur noch stücker die vorhandenen Reime der Genußsucht. Das alte Grundbüßum mit seinem Zug und Trug und seinen vielgepaltenen Ausschweifungen der schlimmsten Art trug nur weiter dazu bei, den Hang zum Luxus zu erweitern, und weniglich die erträumten Schätze sich schnell genug in Nichts verwandelten, wie die Geschenke, welche der Knabe Venker an die Menge in der kaiserlichen Plaza in Goethe's „Faust“ austheilt — das Gold hatte nun einmal zu allen irdischen Ausschreitungen geführt, und so mußte das Uebel fortzuegen auch weiter Weses gebären. Der entseffelte Strom, welcher mit hoch aufspringenden Wellen über Alles dahingeflutet war, ließ sich so leicht nicht wieder in die alten Schranken zurückdämmen.

Nicht den kleinsten Theil der Schuld an diesen Uebelständen trägt unsere Frauenwelt. Der Hang zu übertriebenem Luxus, der unsere ganze Zeitrichtung charakterisirt, hat die Frau mit den stärksten Banden gefangen genommen, so daß ihm jährlich unglückliche verlorbene Geschöpfe und vernichtete Existenzen zum Opfer fallen. Die Anlage mag auf den ersten Blick hart genug und ungerecht dazu erscheinen. Sie muß aber maßlosdeweniger doch aufrecht erhalten werden. Die sachbesändigen Frauen selbst sind schon oft genug als Anstifterinnen gegen die Extravaganzen ihrer Genossinnen aufgetreten und haben den bei ihnen immer härter werdenden Hang zum Luxus aus Schwärze vernichtet. Wir glauben daher unserer Frauenwelt nur einen Dienst zu erwiesen, wenn wir hier sichtlich den Muth einflößen, dem Vortriebe der Menge getroßt zu trotzen und mit der Umkehr zur Einfachheit zu beginnen.

Der Luxus unserer heutigen Frauenwelt äußert sich naturgemäß zunächst in der Sucht, durch reiche und hervorsteckende Kleidung zu glänzen und dem Wechsel der launenhaften Mode slavisch zu gehorchen. Wir sind weit entfernt davon, den guten Geschmack für die Frauen zu verbieten und zu verdammen. Unser Uebel richtet sich nur gegen die Ausschreitung und Ueberbetreibung, durch welche selbst das Schöne vernichtet, das Erlaubte verdammenwerth wird. Wir predigen keineswegs puritanische Aesthetik, meinen vielmehr, daß ein gänzlichel Kostgese von der Mode und ihren Erfordernissen zu eben so arzen Absurditäten führt, als ein blindes Befolgen derselben. Eine Frau kann durch gänzliche Nichtbeachtung der herrschenden Formen und Farben eben so grotesk und auffallend erscheinen, als eine Modestelbin in ihrer übertriebenen Sucht, stets das Modernste zu tragen, und kann unter Umständen für eine geschmacklose Toilette eben so viel Geld vergeuden, als für ein französisches Modell. Der richtige Mittelweg wird weiser Zurückziehung der vorhandenen Fonds kann auch hier als das allein Richtige empföhlen werden. Wenn wir auf unsere Vorfahren zurückblicken, so muß vor Allem die Beständigkeit ihrer Moden auffallen, während das jetzige Zeitalter sich durch ein ununterbrochenes Haste nach Veränderung auszeichnet. Bei den orientalischen Völkern zeigt sich überhaupt wenig oder gar keine Veränderung der Trachten in je einem Jahrshundert; bei den früheren Europäern wechselte die Mode vielleicht zwei, höchstens dreimal in ein einem Jahrshundert, jetzt bleibt irgend ein Stil oder Genre kaum vier bis fünf Jahre an der Tagesordnung und gilt dann bereits als alt oder unliebsam. Allerdings waren auch die früheren Materialien auf längeres Tragen und Dauern berechnet, mehr und mehr waren die kostbaren Seiden-, Sammet- und Wollgewebe, welche die Toiletten unserer Aeltermütter ausmachten, von den Märkten verschunden, und erst die Industrie der letzten Jahre hat Stoffe geschaffen, welche den früheren in Gebiegeheit und Farbenschöne nahe kommen. Freilich sind diese neuen Produkte der Sammet- und Seidenwätere auch sehr theuer und bei großem Verbrauch ganz dazu eingerichtet, große Summen aufzuzehren. Es wäre also wenigstens zu wünschen, daß der Verschwendung durch Festhalten eines bestimmten Schnitt-Genres ein Damm vorgezogen würde. Abgesehen von den weltlärmten Nachtheilen, welche dem Wohlstand durch diesen Hang zum Luxus seitens der Frauen

bereitet werden, leiden auch die Familien und besonders die Ehen unter der Puschucht des weiblichen Geschlechts. Wie unzählige Damen in guten Verhältnissen giebt es, die absolut kein anderes Interesse haben, als sich stets nach dem neuesten Genre zu kleiden und die über diese neubende Sorge ihren Gatten und selbst ihre Kinder vernachlässigen! Die Befriedigung ihrer Eitelkeit, die Bewunderung der Menge sind ihnen Hauptziel, ob ihr besseres Ich, ob ihr edler Beruf dabei gefördert wird oder untergeht, das Alles steigt nur manchmal wie ein Traum vor ihrem geistigen Auge auf. Andere entsagen für sich zum großen Theil dem überflüssigen und kostspieligen Luxus der Neuzeit und konzentriren ihren ganzen Ehrgeiz darin, ihren Kindern alles nur Erdenkliche auf- und anzuhängen und dafür die schwersten Opfer zu bringen. Wüsten die Verblendeten, nach wie vielen Richtungen hin sie damit schädlich auf die Kindergemüther wirken, sie würden wahrscheinlich sehr oberflächlich hohles Treiben angehen und daran denken, daß der beste Schmund doch nicht in Reuefertigkeiten zu finden ist!

Ein wesentlich ernstlicheres Uebel wird es, wenn sich die Ausschweifungssucht der Frauen auch auf ihre Einrichtungen, auf die Führung ihres Haushalts, auf den Ton und äußeren Anstrich der Gesellschaften erfinden, welche sie bei sich empfangen. Vor allen Dingen kann das Gebot: „Du sollst nicht begehren“ gar nicht oft genug unseren heutigen Frauen zugerufen werden; denn ohne eine beträchtliche Portion von Selbstüberwindung und Geistesstärke mag es ja gerade dem weiblichen Geschlecht schwer werden, den Vergleich mit Höbersehbenden, Bessergestellten, Wohlhabenderen zu ertragen und in sich zu verarbeiten, ohne von dem Gelüste berührt zu werden, möglichst passible zu besitzen, was jenen Bevorzugten, mit denen sie in Verührung kommen, zu Theil wurde. Die ansehend falsche Billigkeit vieler Artikel tritt als verführerische Schlinge mit hinzu und so setzen wir denn häufig aus unrichtig gelobten, einfachen Wirklichkeiten ein Stück nach dem anderen von dem alten, guten Bestand verschwinden und durch neue, leichte, ins Auge fallende Waare ersetzt werden, deren Dauer aber nur kurz und die eigentlich als ein gepredetes Kapital zu betrachten ist, da sie fortwährend Reparaturen und Erneuerungen fordert. Ähnliches gilt in Bezug auf die Geselligkeit, deren Pflege und Aufrechterhaltung Niemand im Prinzip lebhafter unterlassen und empfehlen kann als wir selber. Aber die Ausschreitungen auch auf diesem Gebiete sind es nur, vor denen wir warnen und vorzugsweise die Frauen warnen, denn in ihren Händen liegt ja meist die Ausführung aller Details und die Leitung der speziellen Arrangements. Besonders heute, wo allgemein von schlechten Zeiten, von Nothständen und Bedrängnis so viel gesprochen und gesprochen wird, könnte viel erparst und für bessere Zwecke ausgegeben werden. Es ist ja ein schöner Anblick, wenn bei dem reichen Bankier die Witze einer Tafel im März mit großen Körben feurig glühender Rosen, mit Schalen der köstlichsten reifen Erdbeeren und Kirichen besetzt ist; aber die Wofen sind gewellt, noch ehe die Besucher das gastliche Haus verlassen haben, und nach den vorher genossenen opulenten zehn bis zwölf Gängen kommen die theuren, aus dem Sünden verschriebenen Früchte nicht mehr zur Geltung, und der Betrag für Blumen und Früchte würde eine arme Familie auf einen ganzen Monat und darüber von aller Noth und Sorge befreien haben. Es ist also, wie man aus diesen letzten Worten sieht, nicht die Ausgabe, die wir tabeln, es ist nur die unbedachte Art des Verschwendens, die wir abgemindert sehen müssen, besonders wenn sie da auftritt, wo die Mittel der Familien zur Eintheilung und Sparsamkeit zwingen und wo durch das Ueberfließen der durch die Vernunft gezogenen Grenzen die größten Uebelstände heraufbeschworen werden.

Es gehört in der That ein bedeutendes Muth dazu, wenn ein Mann ohne geradezu bedeutendes Einkommen und Vermögen heute heirathen soll. Die für ganz notwendig gehaltenen Bedürfnisse der Zeitgenossen sind immerhin schon eine bedeutende Summe in Anspruch, und wenn nun ja der Unglückliche auch noch den Heirathstift begehrt, eine Frau mit einem „kleinen“ eigenen Vermögen zu wählen, so ist er von vornherein einem Leben voll Sorge und Umruhe, Angst und Verlegenheiten geweiht. Aus der winzigen Zinsumme, die der Frau aus ihrem Eingekrauten aufsteht, erwachsen riesengroße Ansprüche, und nicht selten vermüthen die armen Ehemänner den Tag, an dem sie ein sogenanntes wohlhabendes Mädchen heiratheten. Die einfache und natürliche Folge solcher Beispiele ist es, daß die Männer sich immer mehr und mehr vor dem Gespenst der Ehe mit dem voraus folgenden Kinderlegen hüten und es vorziehen, einfach ihr Alter zu erleben. Und wie viele lauerstüchsig, verbitterte, unfreudliche und menschenfeindliche alte Jungfern gehen umher, sich selber und all denen, die mit ihnen in Verührung kommen, zur Last und Plage. Das Schlimmste aber ist, daß auch viele gute, liebenswerthe, fleißige und nützliche junge Mädchen sitzen bleiben, die ganz dazu angehan wären, den Männern gute Kameraden zu werden, die treu und brav mitarbeiten würden und dem Aufbau eines glücklichen Heims, die gute Töchter waren und noch bessere Gattinnen und Mütter sein würden. Deshalb eben gilt es immer wieder, die Frauen zu warnen und ihnen zu raten, aus ihrem inneren Kreise heraus die große Reformation zu beginnen und ihren Luxus, ihre Lust an der Verschwendung einzudämmen. (Wagd. 3.)

Thüringisch-Sächsischer Verein für Erdkunde. Central-Verein zu Halle a/S.

Sitzung am 13. Juli 1881. Der Vorsitzende, Herr Prof. Kirchhoff, eröffnete die Sitzung mit Aufnahme neuer Mitglieder und Vorlage der neu eingelaufenen Schriften, darunter eines ausführenden Referats über eine interessante Diskussion der deutschen Kolonisationsfrage, welche in der Juni-Sitzung des Senner Zweigvereins stattgefunden hat; fernzugericht wurde ein

prachtvolles Bildwerk, in welchem Prof. Burmeister zu Buenos-Ayres den Landschaftscharakter Argentiniens nach eigenen Aufnahmen in Farben dargestellt und welches er in einem Exemplar dem Verein zum Geschenk gemacht hat. Den Hauptvortrag hielt Herr Kaufmann Schubert „Ueber Kaffeeproduktion und Kaffeegabel der Erde.“ Zweifelslos ist der Kaffeebaum in Afrika, nicht in Asien zu Hause; die etwa einem Kirschbaum an Wuchs vergleichbare Coffea arabica wurde erst im 15. Jahrhundert aus Ostafrika nach Arabien verpflanzt und bildet noch heute südlich von Abyssinien in Kassa und Enarea buschige Waldungen, während die Coffea liberica (gegen deren spezifische Scheidung von der arabica der Herr Vortragende Zweifel erhob) als hoher Waldbaum allein im westafrikanischen Tropenland gefunden wird. Jener niedrigere, nach Arabien genannte Kaffeebaum ist nun im Verlauf der letztvergangenen Jahrhunderte besonders durch die Niederländer und Portugiesen, im Verlauf unseres Jahrhunderts durch die Engländer in alle Theile der Erde herum in allen an der Tropenzone Anstöße habenden Erdtheilen mit glücklichem Erfolge angepflanzt worden, denn er bedarf zu seinem Gedeihen nur einer mittleren Jahrestemperatur von 20–22° C., fruchtigen Standorte lieber auf losem, gunstig-saumigem, als stonig-schwerem Boden und ziemlich reichlicher Bewässerung; darum ist er besonders der Baum der mittleren Tropenrisseisen gebirgiger Tropenlande (wie Jemen, Java, Ceylon) geworden.

Da er bis in sein 10. bis 12. Lebensjahr fortwährend gute Ernte (etwa 1 kg von jedem Stamm), ja qualitativ sich verbessernde Ernte liefert, dann aber plötzlich den Ertrag mindert, besonders an Kalk den Boden auslaugend, so pflegt der Kaffeepflanzler größere Gebietsflächen zum Bodenwechsel zu fordern. Auf Ceylon rechnet man etwa 20 Ctr. Kaffeepflanzenernte auf 1 acre (= 1,6 Morgen) Landes. Der Vortragende vermittelte eingehend bei Diskussion der auffallenden Verschiedenartigkeit der Kaffeepflanzen aller vier in Frage kommenden Erdtheile und konnte dabei an eine höchst instructive, von ihm dem Verein dargegebene Ausstellung von nicht weniger als 50 Sorten anknüpfen. Den Schluss bildete eine statistische Uebersicht des frühesten und gegenwärtigen Weltanbaus des Kaffees und der merklichsten Ergebnisse seines vom Orient erst seit 1670 ins Abendland übertragenen Gebrauchs als nerenanregenden Getränks. Hier heben wir hervor den großen Umschwung, den die Richtung des Kaffeegeschäfts gemäß der veränderten Verhältnisse des Kaffeepflanzen neuzeitlich erfahren hat: Martinique, im vorigen Jahrhundert 100 000 Ctr. Kaffee jährlich liefernd, erbringt jetzt nur etwa 2000, Kuba deckt kaum noch den eigenen Bedarf; überhaupt ist theils durch Aufhebung der Sklaverei, theils durch Bodenauszehrung Westindiens völlig präjudicirten hinter Brasilien, welches jetzt $\frac{1}{2}$ der gesammten Kaffeereife liefert; darauf folgt der malaisische Archipel („Java-Kaffee“) und Ceylon. Im Verbrauch von Kaffee steht oben die Union mit 9 Pfund pro Kopf, demnächst folgen Belgien, die Niederlande, Dänemark und das deutsche Reich (4,35 Pfund pro Kopf); den geringsten Kaffeeverbrauch finden wir bei den Thee trinkenden Nationen (den Engländern und Russen).

Dieser letzte der Vorigen eine Reihe altemerikanischer Gräserunde (Tourenen mit höchst interessanten Ornamenten erst ägyptischen Stils) vor und theilte die Ergebnisse seiner Messungen und Berechnungen über die Luftgeschwindigkeit Frig Raperard's mit, aus welchen hervorgeht, daß dieser deutsche Flug beträchtliche Strecken mit halber bis voller Eisenbahngeschwindigkeit zu durchlaufen vermag und den altemerikanischen Schnellläufern durchaus ebenbürtig zu vergleichen ist.

Die Anstellung der Armaturenfabrik von Schaffer & Büdenberg.

Eine der interessantesten und großartigen Ausstellungen in Gruppe VII. (Metallindustrie und Armaturen. Gruppen-Vorsteher Bildhauer Gustav Glück zu Halle, Klempnermeister Karst, Fabrikant Spedant) ist jedenfalls jene von Schaffer & Büdenberg zu Magdeburg. Die Uebersicht und der Umfang dieses Etablissements wird durch eine bis ins Detail gehende Beschreibung alles dessen, was dem Bereiche der Armaturenfabrikation angehört, am besten illustriert, und im Verein mit dieser Reichhaltigkeit der Anstellungsobjekte macht auch die Art und Weise, wie dieselben dem Besucher vorgeführt sind, den schönsten Eindruck. Es ist schwer, Manometer, Indikatoren, Dynamometer, Ventile — kurz, alle jene Gegenstände, welche zur Ausrichtung eines Dampfessels und einer Dampfmaschine gehören, in einer Weise zu gruppieren, daß eine solche Kollektion der verschiedenartigsten gestalteten und dem Vain ziemlich räthselhaften Gegenstände im Großen und Ganzen ein den Schönheitsinhalte bedingendes Bild gewährt; wenn dies nichts desto weniger bei der Schaffer & Büdenberg'schen Ausstellung erreicht wurde, so ist dies in erster Linie dem kunstfertigen Chef der Firma, der ein Freund alles Guten und Schönen ist, und in zweiter Linie Kieffhaber in Magdeburg, der das Arrangement angeordnet hat, zu danken.

Der baldachinartige Aufbau, welcher unstreitig den hervorragendsten Punkt der Maschinenhalle bildet, überragt alle benachbarten Dekorationen und symbolisirt gewissermaßen die Größe der ausstellenden Firma. Wie er allen übrigen Aufbauten „über“ ist, ist auch das Etablissement von Schaffer & Büdenberg allen übrigen Firmen um ein Bedeutendes „über“. Vier reich gegliederte, in Goldbronce geführte Pfosten tragen ein reich ausgeschlehtes, broncefarbenes Gebälk, dessen dunkler Fries den Namen der ausstellenden Firma trägt, während unterhalb des Frieses lachselnde Schilder angebracht sind, welche die Namen der von der Firma eingerichteten Generaldeposits enthalten. Artrotorien krönen das Ganze. Innerhalb dieses baldachinartigen Aufbaues selbst besonders die reizende Ausbuchtung der Decke. Die Mitte derselben wird durch ein großes Quadrat von in Falten gelegtem, grauem Seidenstoff gebildet; um dieses Feld zieht sich ein von Dmeozie in Magdeburg gemalter Friesstreifen herum, in dessen drei Ecken Manometer angebracht sind, während vier in der Mitte der Streifen angebrachte

Medaillons die Initialen der Firma zeigen. Die farbige Wirkung ist eine äußerst harmonische und macht dem magdeburger Maler alle Ehre. Der Raum innerhalb des Aufbaues ist derartig bemittelt worden, daß in der Mitte eine in 7 Absätzen aufsteigende, achtförmige Pyramide und an den Pfosten je eine in 4 Absätzen aufsteigende Eckkelleraufgestellt ist. Die Pyramide ist zum Auslegen der feineren Armaturen, wie Manometer, Indikatoren, Wasserwaagen u. s. w. benutzt worden; die Eckkelleraufstellungen zum Aufstellen größerer Maschinen-Armaturen. Der Gang, welcher rund um die Pyramide herumführt, ist breit genug, um eine bequeme Zirkulation des Publikums zu ermöglichen. Außerhalb des Aufbaues hat die Firma noch eine Menge von Gegenständen in geistlicher Anordnung gruppiert. Der Maschinenhalle geriecht dieses geordnete Arrangement zur Ehre; es regt den Wunsch an, daß auch andere Firmen in ähnlich geschmackvoller Weise angeordnet hätten. Geben wir nunmehr auf die ausstellende Firma und ihre Anstellungsobjekte etwas näher ein.

Die Firma Schaffer & Büdenberg wurde gegründet im Jahre 1850. Mit einer äußerst geringen Arbeiterzahl begannen, beschäftigt die Firma seit Jahren bereits eine Arbeiterzahl von 800–850 Mann. Ihr anfänglich kaum über das Weichbild der Stadt Magdeburg hinausreichendes Absatzgebiet ist heute über die ganze civilisirte Erde verbreitet. Zur Vermittlung des Verkehrs zwischen dem Hauptgeschäft und den Konsumenten besitzt das Geschäft Filialen in Manchester und Glasgow, bedeutende General-Depots in Wien, Prag, Moskau, Kiew, Paris, Brüssel, Köln und Newyork, sowie zahlreiche Agenturen und Repräsentanten.

Von der Gesamtproduktion, zu deren Herstellung im letzten Jahre ca. 20 000 Ctr. Eisenstahl und etwa 5000 Ctr. Metallguss erforderlich waren, bleibt etwa $\frac{1}{2}$ in Deutschland, das Uebrige wird exportirt. Die Firma Schaffer u. Büdenberg ist in Deutschland die erste gewese, welche die Dampf-Armaturen-fabrikation unter dieser Bezeichnung als Spezialität betreibt und ist bis heute in dieser Branche jedenfalls die größte der Welt geblieben.

Mit Recht nehmen die Feder-Manometer in der Ausstellung von Schaffer & Büdenberg den hervorragendsten Platz ein. Sind es doch diese Instrumente, welche den Bedingenden der Firma ihre Entstehung und Einführung verdanken, sind sie es doch, denen wiederum die Firma einen großen Theil ihrer jetzigen Bedeutung verdankt. Diese Manometer, Druckmesser, dienen dazu, den Druck, welchen Gase, wie z. B. Wasserdampf, in unseren Dampfesseln, oder Flüssigkeiten, wie das Wasser in hydraulischen Pressen, auf die sich einschließenden Gefäßwände ausüben, zu messen. In früherer Zeit bediente man sich zu diesem Zweck allein ähnlicher Waagen, wie derjenigen unserer Quecksilberbarometer, welche sich von jenen nur dadurch unterscheiden, daß der längere Schenkel derselben nicht geschlossen und luftleer, sondern offen dem Druck der Atmosphäre ausgesetzt war, dagegen das andere Ende des Rohres nebst dem Gefäß zur Aufnahme des Quecksilbers mit dem Raume in Verbindung gesetzt wurde, dessen innerer Druck gemessen werden sollte. Da man an dem Barometer erkannt hatte, daß der Druck, welchen unsere Atmosphäre ausübt, durchschnittlich einer Quecksilbersäule von 28" oder 76 cm das Gleichgewicht hält, so wurde die Atmosphäre, das ist also eine Quecksilbersäule von 76 cm, als Maßstab für die Messung des Druckes von Gasen oder Flüssigkeiten benützt. Gegenwärtig sind Einführungen des neuen Maßes und Gewichtes dagegen wird der Druck vielfach in Kilogrammen pro Quadratcentimeter angegeben, wobei der Druck von 1 kg pro Quadratcentimeter demjenigen unserer Atmosphäre fast genau entspricht.

Ein sehr großer Fehler der sogenannten offenen Quecksilber-Manometer war, daß sie wegen ihrer oft sehr beträchtlichen Länge nur un bequem angebracht werden konnten. Durch die Feder-Manometer ist nun diesem Uebelstande für alle Verhältnisse abgeholfen. Diese Feder-Manometer werden in der Ausstellung von Schaffer & Büdenberg in den verschiedensten Formen und Größen und für die verschiedensten Zwecke konstruirt vorgeführt; hier seien Feder-Manometer von 1 m Durchmesser bis zu einem solchen von 20 mm, für einen Druck geringer als demjenigen unserer Atmosphäre bis zu einem solchen von 2000 Atmosphären, mit konzentrischer Scala und Kreisbogenmaßstab, mit Jägern zum Erlesen des während eines Zeitraumes herrschenden Maximal- und Minimaldruckes, mit Vorrichtung zum Aufzeichnen des während eines längeren Zeitabschnittes herrschenden Druckes zur Erläuterung des Zifferblattes eingerichtet und Anderes mehr. Endlich aber finden wir dort die feinsten dieser Instrumente, die Kontrollmanometer, in sehr exakter Ausführung. Wenn früher regierungsgemäß die Feder-Manometer für die Messung des Dampfdruckes in Dampfesseln als ungeeignet bezeichnet wurden und die Anbringung derselben nur dann gestattet wurde, wenn die Anwendung offener Quecksilber-Manometer unmöglich war, so benützt das Ministerium heute die Kontroll-Manometer ohne Bedenken zur Ausrichtung seiner Aufschichtbeamten. Daß diese Aenderung der Anschauungen unserer Behörden so rasch und so vollständig herbeigeführt wurde, daß ist wohl vor allen Dingen dem unablässigen Streben der Firma Schaffer & Büdenberg zuzuschreiben.

Wenn man dem Besucher der halle'schen Ausstellung mittheilt, daß die genannte Firma die Manometer in mehr als 200 nach Größe und Einrichtung verschiedenen Ausführungen liefert, so dürfte diese Mittheilung denselben wohl kaum in Erstaunen setzen, wenn aber auf das Bestimmteste versichert werden kann, daß nicht ein einzelner Theil dieser verschiedenen Instrumente ohne wiederholte sorgfältige Prüfung die Fabrik verläßt, so ist das gewiß als eine bedeutende Leistung zu bezeichnen, wenn man in Erwägung zieht, daß täglich 200 Manometer fertig gestellt werden. Es repräsentirt das eine Jahresproduktion von 50–60 000 Stück und wurde mit der Nummerirung der Manometer bereits vor längerer Zeit die Zahl 500 000 überschritten. Das zur Herstellung der Manometer benutzte Material wird nicht eher zur Fabrikation benützt, als bis es durch längere Prüfung die Probe bestanden hat. Es wird zu dem Ende von

dem zu verwendenden Material zuerst ein „Probemanometer“ angefertigt, welches in einer besonders dazu konstruirten Maschine beständig wechsellöbend dem Druck unterworfen wird. Erst nachdem dieses Probemanometer eine ganz beträchtliche Anzahl Druckschwankungen durchgemacht und das Material sich als intact erwiesen hat, wird dasselbe weiter zur Fabrikation benützt.

Zur Veranschaulichung der inneren Konstruktion der Manometer finden wir zwei Exemplare ausgestellt, an welchen dieselbe deutlich sichtbar ist. In Bezug auf diese innere Einrichtung unterscheiden sich die Manometer nur nach zwei verschiedenen Prinzipien. Einmal wirkt der zu messende Druck auf eine wellenförmige, gebogene, runde Stahlplatte und wird die größere oder geringere Durchbiegung derselben durch eine Hebel- und Uebersetzung auf das Zeigerwerk übertragen — dies sind die sogenannten Plattenfedermanometer, die Erfindung des verstorbenen Mitbegründers der Firma, des Herrn Bernhard Schaffer.

Bei dem zweiten Prinzip tritt der Druck in eine flache, gebogene Kugel von gezoogener Messing oder gehobtem Stahlfuß und sucht diese Kugel nach ihrer Vergrößerung gerade zu liegen; es wird dann der Grad, in welchem diese erreicht wird, wieder auf den Zeigermechanismus übertragen.

Diese unter dem Namen Bourdonmanometer zuerst in Frankreich eingeführten Manometer verdanken ihre Entstehung ebenfalls einer deutschen Erfindung, nämlich der des Herrn Professors Schöni, welcher die für denselben verwendete sogenannte Schlingförmige Kugel erfand. Eine sehr hübsche Anwendung des Manometers zeigen die ausgestellten sogenannten Thalpotastimeter, Spannungs-Wärmemesser oder Thermomanometer. Die Beobachtung, daß gesättigte Dämpfe von Flüssigkeiten bei einer bestimmten Temperatur eine stets sich gleichbleibende Spannung besitzen, hat dazu geführt, das Manometer mit einem Gefäß — hier einer geschlossenen Röhre — zu verbinden, in welcher sich eine genügende Menge Flüssigkeit befindet, um bei allen zu messenden Temperaturen gesättigte Dämpfe zu bilden. Taucht man nun diese Röhre in einen Raum, dessen Temperatur zu messen ist, so bildet sich, nachdem der Siedepunkt der Flüssigkeit erreicht ist, Dampf aus derselben, welcher die der Temperatur des Raumes entsprechende Spannung annimmt. Diese Spannung wirkt auf die Feder des Manometers und bewegt dadurch den Zeiger über der Scala, auf welcher in diesem Falle nicht die Spannungen, sondern die zugehörigen Temperaturen verzeichnet sind. Diese Apparate können natürlich nur Temperaturen messen, welche über den Siedepunkt der in ihnen enthaltenen Flüssigkeiten liegen. Es werden dieselben daher mit verschiedenen Füllungen, mit Aether für Temperaturen von 32–120 Grad, mit Wasser für 100–360 Grad und mit Quecksilber für 360–750 Grad Celsius versehen. Dieser Apparat hat sich durch die Solidität seiner Konstruktion in kurzer Zeit außerordentlich viele Freunde erworben, so daß mit der Nummerirung derselben bereits die Zahl 1300 erreicht wurde.

Auf die Kollektion von Thermometern möchten wir hier nur hinweisen mit der Bemerkung, daß auch diese Apparate von der Firma Schaffer & Büdenberg mit Hilfe einer eigenen Glasbläserei in allen Theilen selbst fabricirt Arbeit zeigen. Eine fast eben so interessante Ausstellung als die der Manometer bietet diejenige der Regulatoren. Die Fabrication von Schaffer & Büdenberg fabricirt dieselben nur in einem Maaße nach Patent, daß dieselben aber in sehr großen Größen und verschiedenen Kombinationen ausgestellt. Diese Regulatoren dienen dazu, die Dampfdruckmaschinen bei Dampfmaschinen so zu reguliren, daß die Umdrehungsdrehzahl der Maschine fortwährend konstant erhalten bleibt. Diese Regulatoren kann entweder dadurch geschehen, daß man die Dampfströmung in den Schieberlasten der Dampfmaschine vermittelst Drosselventil oder Drosselklappe durch den Regulator nach Bedarf erweicht oder verengt, oder dadurch, daß man die Dampfvertheilung der Maschine derart beeinflußt, daß für eine Hin- oder Herbewegung des Kolbens die Periode der Dampfentziehung nach Bedarf verlängert oder verkürzt wird. Zu beiden Operationen bedarf der Regulator einer gewissen Kraft oder Energie, oder auch eines hohen Grades von Empfindlichkeit gegen Geschwindigkeitsveränderungen. Beide Eigenschaften besitzt der Büd-Regulator in hohem Maaße und hat sich deshalb dadurch eine sehr weite Verbreitung erworben, so daß die Fabrication derselben mit jedem Jahre zugenommen hat. Augensichtlich sind bereits über 10 000 Stück im Betriebe.

Während die Regulatoren also die Veränderungen der Geschwindigkeit von Maschinen verhindern sollen, so ist ein ebenfalls ausgefertigter Apparat zum Messen verschiedener Geschwindigkeiten bestimmt. Der Geschwindigkeitsmesser, Patent Zylinder u. Schärer, soll bei fahrenden Eisenbahnzügen die Fahrgeschwindigkeit beständig angeben, daß dieselbe nicht nur während der Fahrt, sondern auch nach Beendigung derselben genau bestimmt werden kann. Zu diesem Zwecke wird die Achse des Apparates von einer der Tender- oder Lokomotiv-Achsen mittels Nietenübertragung in Bewegung gesetzt. Um diese Achse schwingen zwei mit einander verbundene Hartbleisräder, welche mit der zunehmenden Geschwindigkeit sich immer weiter von der Achse zu entfernen und den Widerstand zu überwinden freisetzen, weil dieselben an die Achse zurückzieht, desto größer wird die Geschwindigkeit der Achse im Geschwindigkeitsmesser und desto weiter entfernen sich die Hartbleisräder von der Achse. Jeder Stellung dieser Regel entspricht genau die Stellung eines Stiles, welcher auf einer durch Uebersetzung bewegten Scheibe schreibt. Diese Scheibe ist radial nach Minuten der Fahrtzeit, concentrisch nach Kilometer Fahrgeschwindigkeit pro Stunde getheilt. Man erhält daher durch den von dem Scheitel während der Fahrt gezogenen Strich ein Bild der Fahrgeschwindigkeit in jeder Minute der Fahrt und ist durch eine kleine Weiche in der Stellung der Scheibe in der Lage die Fahrgeschwindigkeit an jeder Stelle der durchlaufenen Bahnkontraste zu ermitteln. Durch die neuerdings sich häufiger wiederholenden Entgleisungen ist die Bedeutung dieses Apparates ganz außerordentlich gewachsen und werden wohl in der Folge diese Apparate sich ein immer weiteres Feld erobern.

ometer
untent
wid.
stliche
aterial
abri-
n der
u wel-
innere
zwei
stende
platte
selben
erweit
mano-
s der
flache,
Güß-
grade
recht
st in
ebung
ernit
te so-
An-
mann-
ber-
e von
sich
das
nenen
ende
Tem-
nun
weisen
it er-
atur
Diese
d be-
er in
rigen
innen
biede-
wer-
ter
für
Grad
Soll-
elken
hier
arate
einer
beit
s die
Ba-
nach
lechs
Die-
mpfe-
der
Re-
die
eine
Re-
arch,
ein-
der
aber
an-
er in
weite
mit
reis
der
ein
ener
Pa-
gen
nicht
bede-
über
ung
ber-
winn-
Wäl-
bis-
der
nen
einer
Dieser
eher
eher
ell.
der
flekt
Ber-
urch
gen
ge-
sich

Die in mannichfachen Kombinationen angefertigten Zählapparate mächten wir den Beschauern zu eingehendem Studium empfehlen, müssen es aber unterlassen, auf die verschiedenen inneren Konstruktionen, so wie auf die Verwendungen derselben näher einzugehen. Man schenkt denselben Zeit längerer Zeit in unserer Anstalt und im Werk für eine ganz besondere Aufmerksamkeit. Wir sehen die Kontrolle von Brückengliederungen solchen Apparaten überlassen, wir finden dieselben z. B. in Spinnereien, Zuckfabriken und Maderien als Grundlage für die Beschaffung der Altkorarbeiten verwendet, ja es werden dieselben sogar als unerlässliche Norm für die Erhebung von Steuern angesehen, wie zum Beispiel für die Rübenzuckersteuer. Für diesen letzten Zweck lieferte die Firma Schöpfer u. Hubenberg im Jahre 1880 über 2000 Kontrolapparate für die österreichischen Zuckerfabriken.

Die in großer Zahl ausgestellten Ventile und Hähne zeigen eine außerordentliche Mannichfaltigkeit; man findet aber an allen gleichmäßig dieselbe Schönheit der Form und Solidität der Ausführung. Es wird auf die Prüfung auch dieses Fabrikationsartikels eine ganz außerordentliche Sorgfalt verwendet und ist es als eine wirklich bedeutende Leistung zu bezeichnen, daß auch von diesen Artikeln kein einziges Stück die Fabrik ohne die sorgfältigste Prüfung verläßt, zumal sich die Zahl der jährlich fabrizierten Ventile auf etwa 20 000 beläuft und fast die gleiche Zahl Hähne fertiggestellt werden. Das größte der ausgestellten Ventile zeigt eine neue Konstruktion, welche namentlich bei großen Ventilen entschieden den Vorrang verdient. Es tritt bei diesen Ventilen der Dampf nicht unter den Ventilsitz, sondern darüber, er drückt auf diese Weise das Ventil selbst zu. Soll das Ventil geöffnet werden, so wird durch Drehung der Spindel zunächst in der Hähne des Ventils ein kleineres Ventil geöffnet, durch welches der bisher das große Ventil schließende Druck entweichen kann. Da der Druck durch die eigentümliche Konstruktion des Ventils sich nur allmählich wieder erheben kann, so läßt sich der große Ventilsitz jetzt mit Leichtigkeit heben. Eben so leicht und zuverlässig ist das Schließen des Ventils zu bewirken. Durch diese Einrichtung wird das Öffnen und Schließen des Ventils ganz bedeutend erleichtert und das rapide Einströmen von Dampf in bisher abgeperrte Rohrleitungen sehr wesentlich vermindert. Es ist daher wohl nicht zu bezweifeln, daß diese Konstruktion nach Patent Daelen's mit der Zeit für größere Ventile alle übrigen Konstruktionen verdrängen wird. Einen sehr angenehmen Eindruck machen die verschiedenen vernickelten Ventile und Hähne. Namentlich fallen die vernickelten Wasserstandsrohre und Probirhähne durch ihre Eleganz auf. Es dürfte hier aber wohl darauf aufmerksam gemacht werden, daß dieselben neben der Eleganz auch noch andere Vortheile bieten. Es sind nämlich die vernickelten Flächen viel leichter blank und rein zu halten als die gewöhnlichen Metallflächen, und haben dieselben dabei noch den Vortheil, daß sie die Wärme fast gar nicht ausstrahlen, so daß eine solche Ausführung mit Recht als ein glücklicher Griff bezeichnet werden darf.

An die Ventile und Hähne schließt sich eine Reihe von Apparaten an, von denen ebenfalls eine ziemlich Anzahl ausgestellt ist, die Kondensationswasserabläufer. Dieselben haben den Zweck, aus Dampfrohrleitungen jeder Art das sich bildende Kondensationswasser abzulassen.

Es soll hier nur etwas näher die Konstruktion eines dieser Apparate beschrieben werden, des Kondensationswasserabläufers nach Patent Rufenberg, da die übrigen nicht wesentlich neue Konstruktionen repräsentieren. Zur Konstruktion dieses Apparates führte die Beobachtung, daß Wasserdampf einer feiner Spannung entsprechende Temperatur unter allen Umständen durchaus konstant erhält und sich erst das aus demselben gebildete Kondensationswasser abkühlen kann. Der Unterschied der Temperatur des Dampfes und des aus demselben gebildeten Kondensationswassers wird hier daher zur Trennung derselben von einander benutzt. Die Wärme des Dampfes bewirkt die Ausdehnung von zwei schwebeliegenden gegengewogenen Messingrohren, welche, da ihre Ausdehnung in der Röhrenrichtung verbunden ist, sich in Folge dessen weiter durchbiegen und dadurch das Ausströmungsventil schließen. Es haben diese Apparate den wesentlichen Vortheil vor den anderen, daß sie nicht nur dem Kondensationswasser, sondern auch der sich abscheidenden Luft den Austritt gestatten, weil sie nicht lediglich nur flüssigen Körpern, sondern auch gasförmigen den Austritt erlauben, sobald diese nur kälter als der Wasserdampf sind. Dieser Apparat ist von der Firma Schöpfer u. Hubenberg jetzt einigen Jahren eingeführt und erfreut sich gegenwärtig eines recht bedeutenden Absatzes.

Einem anderen sehr interessanten Apparat begegnen wir in mancherlei Formen und Größen, nämlich dem Injekteur. Derselbe, ursprünglich von Giffard erfunden, dient zur Erzeugung von Dampfesseln und wird seit Anfang der sechziger Jahre überhaupt erst in Deutschland fabriziert. Der Injekteur ist einer der interessantesten Apparate und gewissermaßen als eine Pumpe ohne alle und jede bewegliche Theile zu bezeichnen. Die Anwendung desselben ist allerdings eine beschränktere, als die einer Pumpe, aber er bietet durch die Erreichung aller bezüglichen Theile ökonomische Vortheile, welche von keiner Pumpe erreicht werden. Von der Firma Schöpfer & Hubenberg wurden bis jetzt circa 25 000 Stück angefertigt; es wurden dieselben eingerichtet zum Saugen von heißem Wasser, das eine Temperatur bis zu 47 Gr. R. besitzt, und von kaltem Wasser bis zu einer Höhe von 8 m. Es wurden Injektoren gebaut mit einer Düsenweite bis zu 12 mm und bis zu einer Wasserförderung von 250 l pro Minute und auch mit einer Düsenweite von 1/2 mm, welche kaum als Urzweige hätten benutzt werden können, gleichwohl aber die Spülung von Miniaturdampfesseln vollkommen zuverlässig besorgen. Verschiedene Konstruktionen und Änderungen, unter denen sich besonders die Konstruktion Injektoren durch ihre handliche Form und bequeme Handhabung auszeichnet, sind im Schnitt ausgelegt und gestatten einen Blick in das Innere dieser bedeutungsvollen Apparate.

Einer anderen Art Dampfmaschine begegnen wir in der folgenden Zweikammer-Dampfmaschine. Dieselbe veranlagt,

wie alle ähnlichen deutschen Fabrikate, ihre Entföschung der Erfindung von Henry Hall. Es sind an derselben noch immer fast dieselben Einzeltheile, wie an dem Hall'schen Aufsteiger vorhanden, man erkennt aber noch auf den ersten Blick, daß dieselben nach Form und Einrichtung mancherlei durchgreifende Verbesserungen erfahren haben. Diese selbstlose Zweikammerdampfmaschine wird erst jetzt einigen Jahren von der Firma Schöpfer & Hubenberg gefertigt, erfreut sich aber schon jetzt eines recht guten Rufes in Folge ihrer großen Feuerfähigkeit und Leistungsfähigkeit. Letztere wird recht gut veranschaulicht durch die zwei an dem Kontainebassin zeitweilig in Thätigkeit gesetzten Exemplare. Die Anwendbarkeit dieser Pumpen ist eine ziemlich vielseitige und eignen sich dieselben für prosaischen Betrieb zu Schachtbauarbeiten für Entwässerung von Baugruben u., als Feuerpumpen wegen ihrer bequemen Montage und bedeutenden Leistung ganz außerordentlich gut; ebenso aber auch für alle Fälle, wo neben der Wasserförderung eine geringe Erwärmung des Wassers erwünscht ist. Eine in ihrer Art wirklich vollkommenere Feuerpumpe repräsentieren die sogenannten Exzentren, welche, rechtzeitig angewendet und passend behandelt, einen ganz erlauchenden Schutz gegen Feuergefahr gewähren. Die Einrichtung derselben ist durch ihre weite Verbreitung bereits der Art bekannt, daß hier nicht weiter auf dieselbe eingegangen zu werden braucht. Angewandt werden ca. 1000 dieser Apparate jährlich verfertigt. Zum Schluß kommen wir nun zu einem Instrument, welchem die Firma Schöpfer & Hubenberg eine große Sorgfalt widmet, nämlich zu den Indikatoren. Diese Instrumente sind so recht eine Schöpfung unserer Zeit vorwärts strebenden Technik, sie sind das weitest vorgeschickte Mittel zur Vervollständigung unserer Dampfmaschinen, da durch sie allein es möglich ist, das Verhalten des Dampfes bei seiner Arbeit im Dampfzylinder zu beobachten. Jede Unrichtigkeit der Dampfvertheilung, jede Unleichheit des Dampfvolles kann durch den Indikator ermittelt werden. Dann aber auch ist es möglich, mit Hilfe desselben die von einer Dampfmaschine geleistete Arbeit sehr genau zu messen. Im Wesentlichen besteht ein Indikator aus einem kleinen Dampfzylinder und einem sogenannten Schreibzylinder. Im Dampfzylinder ist mit der größten Sauberkeit ein Kolben eingeschiffen, welcher bei vollkommener Dichtigkeit der Bewegung fast gar keinen Widerstand entgegensetzt. Derselbe wird auf einer Seite mit einer Feder belastet und steht der Zylinder auf dieser Seite frei mit der Atmosphäre in Verbindung. Auf der anderen Seite wird der Dampfzylinder des Apparates mit demjenigen der Dampfmaschine verbunden. Es wird also in dem ersten stets derselbe Druck auf den Kolben drücken, welcher jenseits im Dampfzylinder der Maschine herrscht. Durch diesen Druck wird der kleine Dampfzylinder des Indikatoren mehr oder weniger hoch gehoben, es folgt dann ein mit demselben verbundener Schreibzylinder genau diesen Bewegungen. Dieser Zylinder schreibt auf dem sogenannten Schreibzylinder, welches letztere während eines Hin- und Herbanges der Dampfmaschine gewöhnlich mit ihrer Kolbenstange durch eine Schnur in Verbindung gebracht wird. Um diesen Schreibzylinder wird durch eine Klemmleiste ein etwas präpariertes Papierblatt befestigt; auf diesem Papier beschreibt der Schreibzylinder eine vollständige zusammenhängende Linie, welche ein genaues Bild der während einer Umdrehung der Maschine stattgehabten Spannungen, ein sogenanntes Arbeitsdiagramm des Dampfes, darstellt.

Im Prinzip sind die ausgestellten Indikatoren alle dieser Beschreibung entsprechend; es muß aber hier noch darauf aufmerksam gemacht werden, daß mit der Einführung größerer Umdrehungszahlen bei den schnellgehenden Dampfmaschinen neuerer Konstruktion auch die Aufnahme von Arbeitsdiagrammen an denselben ermöglicht werden mußte. Der von der Firma Schöpfer & Hubenberg angefertigte Indikator Thomson hat nach dieser Richtung das bis jetzt Vollkommenste erreicht, da derselbe gefaltete Arbeitsdiagramme noch bei einer Umdrehungszahl von 500 pro Minute zu nehmen. Welche Sorgfalt die Firma auf die Prüfung dieser Instrumente verwendet, ist am besten auch daran zu erkennen, daß zur Prüfung derselben eine eigene Versuchsdampfmaschine aufgestellt ist, welche bei den verschiedensten Füllungsgraden mit Leichtigkeit bis zu 500 Umdrehungen pro Minute zu machen im Stande ist.

Wir erfahren, wird auf vielseitigen Wunsch um die am Reich unserer Ausstellung aufgestellten Aufsteiger der Firma noch ein geschmackvoller Aufbau von Tropfsteinen errichtet werden, so daß die von den Aufsteigern gebobenen Wasserstrahlen als Wasserfall herabstürzen. Bei den ähnlichen Aufhängungen, welche Herr Hubenberg bisher immer bezogen hat, wird er diesem Wunsche gewiß baldigst Rechnung tragen.

Vermischtes.

— Ein Feuilleton der „Köln. Ztg.“ über die Jagd-Ausstellung in Cleve enthält folgende beachtenswerthe Bemerkungen:

Dem Umstande, daß der Fuchsbeleg in Rußland und dem Orient besser geschätzt ist, als im mittleren Europa, ist es wohl zu danken, daß er nicht gleich dem Hermelin, Nerz und Zobel entwertet wurde. Die Russen und Orientalen, so sehr sie in vielen Dingen zurückgeblieben sein mögen, sind jedenfalls nicht so thöricht, eine Waare heute zu verschleudern, die sie gestern mit schwerem Gelde bezahlt haben, nur weil es die sentimentale Grille einer tonangebenden pariser Grissete so will. Wohl aber haben unsere deutschen Frauen diesen Schwabenstreich begangen. Als zur Zeit des Krachs das Pelzwerg gleich allen Luxusgegenständen im Preise fiel — Zobel und Nerze gingen in besserer Vor- und Nachzeit von 40 und 23 auf 20 und 6 Mark herunter — drang zugleich die Mode des schwarzen Pelzwerges über den Rhein. Derselbe war in Paris insoweit der sogenannten französischen Landestrouer aufgenommen, die Boulevarde-Damen wußten ja recht gut, wie interessant solche Trauer eine hübsche Brillante macht. Die deutschen Damen trauerten natürlich mit — Paris wollte es so — und das schwarzgefärbte Pelzwerg fand beispiellose Nachfrage trotz des Krachs und der entwerteten edlen Pelze. Das schlechteste Zeug ist ja zum

Fürben immer noch gut genug, ja, es nimmt sogar die Farbe noch besser an, als edles Wildwerg. So färbte man denn in Frankreich frisch darauf los und die französischen Kammele fliegen in kurzer Zeit um das Dreifache im Preise. Wie viele Millionen Frankreich für das schwarze Schandwaare jährlich eingezogen hat, ist kaum festzustellen. Die härteren waren demnach beschlagnahmt, das Abschleife mit neumanntlicher Kinnernschiff gemacht wurden; der Beschahndel drohte in diesem Artikel in Zehnerer auszuquaten, es wurde Waare auf Versteigerung verkauft, welche meistens noch gar nicht geboren war — und das Alles, weil unsere Damen den Schmerz nicht überwinden konnten, daß ihre Gatten und Brüder den armen Franzosen die rothen Hosen ausgeklopft hätten. Was blieb den deutschen Fabrikanten dieser Thätigkeit gegenüber zu thun übrig? Vielleicht hätten sie durch Beilegung des Postulats und einen kräftigen Mahnruf an das deutsche Geyraffiel der Mode Halt gebieten und ihre edle Waare vor der Entwertung schützen können. Aber man weiß ja, wie es leider in Deutschland um solche Einmüthigkeit steht. Der liebe Vaterland des Nachbarn ließ ihnen keine andere Waare, als mit den französischen Wäffeln zu heulen: sie fingen selbst das Schwarzfärben an. Zwar ist die Pelzwergtrauer ein Schlag-Verzögerer in zwischen nach England und Amerika gerungen; aber da sich Frankreich inzwischen an den Verlust gewöhnt und in Paris seinen Ertrag gefunden hat, so wird ja wohl der Herbst eine andere Mode bringen und der deutsche Kürschner wird dann wohl auch — unbekümmert über weltberühmte Stellung des deutschen Nachwaarengewandels — von Paris die gnädige Erlaubnis bekommen, seine inzwischen entwerteten Permeline und Zobel wieder zu verkaufen.

(Fleuer und schreit.) Nach dem Geneve's macht sich der besüßte Herzal fast mit einem Kostenaufwand von fast vier Millionen Frank's errichteter Denkmals des Herzogs Karl von Braunschweig in Genf sehr bemerkbar. Es ist dieser Tage eine der oberen Säulen herabgefallen, was den Architekten in Genf, welcher mit der Aufsicht über die Ueberwachung des Denkmals beauftragt war, veranlaßt hat, von dem Verwaltungsrath der Stadt Genf zu verlangen, daß er ihn dieser Aufgabe entsetze. Jetzt ist Architekt Malet mit derselben beauftragt; jedoch ist diesem auf seinen Wunsch eine Kommission zur Seite gestellt, welche die Erleichterung der auf ihm lastenden Verantwortlichkeit.

Man schreibt uns Konstantinopel, 8. Juli: „Die Weiber und Witwen der Soldaten, welche täglich das Finanzministerium in hellen Haufen belagern, erwischten kürzlich den Finanzminister und setzten ihn mit Steinen, welche sie mitgebracht und unter ihren Mänteln verdeckt hatten, so lange zu, bis sie Geh erhielten. Sie bedrängten nun, diese naive Maßregel zur Realisirung ihrer Ansprüche zu wiederholen; es sind aber Vorkehrungsmaßregeln getroffen worden.“

Eine prächtige Fata Morgana wurde am 6. d. M. Abends an der trüben Küste bei Killyen unweit Dublin gesehen. Jenseits des Meeres, in einer scheinbaren Entfernung von 12 bis 18 Meilen, erschien ein mit Feldern, Wäldern, Mänteln u. s. w. bedeckter großer Landstrich. Drei Leuchtschiffe fanden im Vorgebirge der bühnen Küste, einer derselben schien auf einer Sandbank in einiger Entfernung vom Lande zu stehen, die übrigen befanden sich am Gestade. Nach Süden zu waren zwei Felseninseln sehr deutlich sichtbar und weit im Nordwesten erschien ein helles Licht, in welchem sich viele Schiffe, das Oberste zu unterst wiederpiegelten. Ein solches Phänomen ist höchst ungewöhnlich an der trüben Küste. Am deutlichsten war die Fata Morgana um 6 1/2 Uhr Abends sichtbar.

(Eine fürchterliche Hige) herrschte vor einigen Tagen in den Vereinigten Staaten. Am 10. d. zeigte das Thermometer über 100 Grad Fahrenheit an mehreren Orten; in Cincinnati, wo 13 Todesfälle durch Sonnenstich vorliefen, erreichte es sogar 103 1/2 Grad. In Covington, Kentucky, erlagen vier, und in Indianopolis drei Personen dem Sonnenstich.

Wetter.

Schwerer, schwarzer Wolkenmassen Treiben unter'm Himmelsschirm, Giechen in die engen Gassen Ihrer Kütchen wilden Ström.
Wie die finstern Gedanken weichen, Strahlt der Sonne holde Pracht Als ein leuchtend Siegeszeichen Durch die wilde Wetternacht.
Weht aus den zerklüfteten Fluren, Die das Wetter hinterließ, Kafflos neue Lebensspuren, Wandelt sie zum Paradies.
Lage nicht, wenn Wetter toben, Weis im Leben stark und fest, Das ein Viesedraß von oben Sich in Segen wandeln läßt. B. H.

Boose zur Lotterie der Gewerbes- u. Industrie-Ausstellung zu Halle a. S. sind zu haben in der Exped. d. Tageblattes.

Die wärmere Jahreszeit, obgleich die Hoffnung aller Brust- und Lungenkranken, hat dennoch gerade für viele Leidende viele Nachteile im Gefolge, indem die oft andauernde Hitze, Staub u. s. w. von außerordentlich ungünstigen Einflüsse namentlich auf die trante Lunge sind. Solchen Leidenden kann kein besseres Mittel angedeutet werden, als den selbst bei den hartnäckigsten Fällen bewährten rheinischen Trank-Dunstbathung von W. H. Zidenheimer in Mainz. Dieser angenehme Saft löst den Schleim, hebt die Trockenheit der Lunge und reinigt solche von allen schädlichen Einatmungen, so daß in kurzer Zeit die Genesung erfolgen muß, wie Tausende von Zeugnissen über erzielte glänzende Resultate beweisen. Künftig ist dieser Saft an hiesiger Plage bei Herrn Helmhold & Co., Droguenhandlung, Leipzigerstraße 109.

